

Wissenschaftliches Arbeiten

Zwischen Vernunft und Leidenschaft

Was genau als wissenschaftlich betrachtet wird, unterliegt verschiedensten fachlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Diskursen. Speziell die „Scientific Communities“ von Natur- und Sozialwissenschaften gibt es große Auffassungsunterschiede. Aber auch innerhalb einer fachlichen Disziplin liegen gegensätzliche Erwartungen dicht nebeneinander, die nicht nur eine akademische, sondern immer auch eine gesellschaftliche Dimension haben – gerade dann, wenn sie sich auf Themen beziehen, die den Lebensalltag betreffen wie in der Soziologie oder Psychologie.² Daher ist in jedem Fall zu bedenken, dass Kriterien für Wissenschaftlichkeit immer relativ zu dem Feld zu sehen sind, in dem sie entstanden sind und auch relativ zur Epoche. Insofern ist das Erkennen und Benennen dieses Zusammenhangs bereits ein erster Schritt wissenschaftlichen Arbeitens. Der Wissenschaftstheoretiker Stephen Toulmin, der sich sehr intensiv mit den Zielen von Wissenschaft beschäftigte, warnt in anschaulicher Weise vor pauschalisierender Vereinfachung: „Eine Nußschalen-Definition von Wissenschaft – wie von anderen Dingen – treibt unvermeidlich hilflos auf der Oberfläche der Sache herum.“³ Toulmin empfiehlt der Wissenschaft daher, sich von Geschichtswissenschaft und Philosophie helfen zu lassen, um ihre eigene Bestimmung besser zu erkennen, weil „selbst die allgemeine Natur der Wissenschaft etwas ist, was sich in einem Zustand der Entwicklung befindet“⁴.

Trotz widersprüchlicher Perspektiven auf Wissenschaftlichkeit, die in denselben Disziplinen nebeneinander bestehen, gibt es aber den gemeinsamen Anspruch, dass über Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeiten Auseinandersetzungen stattfinden können und

¹ Mit meinem herzlichen Dank an das Wissenschafts-Team des Instituts für Palliative Care und Organisationsethik für vorausgehende Texte, auf denen ich aufbauen konnte!

² Bramberger, Andrea / Forster, Edgar (2008): Wissenschaftlich schreiben. Kritisch-reflexiv-handlungsorientiert. Salzburg. S.7ff

³ Toulmin, Stephen (deutsche Ausgabe 1968): Voraussicht und Verstehen. Ein Versuch über die Ziele der Wissenschaft. Frankfurt a.M., S. 17

⁴ Ebd.

sollen. Es geht daher in erster Linie darum, nachvollziehbare und daher diskutierbare Ergebnisse zu liefern.

Oberstes Prinzip wissenschaftlichen Arbeitens ist jedenfalls die nachvollziehbare, rationale, empirisch und theoretisch fundierte Argumentation. Das Handwerkszeug für dieses Ziel zu erlernen und zu üben ist Ziel von kleineren Arbeiten im wissenschaftlichen Zusammenhang, wie etwa Seminararbeiten. Dabei geht es zentral darum, wie man sich am besten auf Fachliteratur bezieht und andere Autor_innen einheitlich zitiert.

Bei aller Rationalität braucht wissenschaftliches Arbeiten als Grundlage des Gelingens aber auch ein gewisses Maß an Leidenschaft. Eine Zeit lang braucht es geradezu eine emotionale Nähe zum Thema und der damit befassten wissenschaftlichen Community, die weit über vernünftige oder pragmatische Erwägungen hinausgeht. Das verleiht die erforderliche Energie, eine Arbeit zu beginnen und die nötige Verbohrtheit, sie auch zu Ende zu führen. Und letztlich kann dies auch zur Erfahrung führen, dass die alte Dichotomie Rationalität – Emotionalität überholt bzw. nicht dienlich ist und es vielmehr um das Zusammenwirken der „Erkenntniskräfte des Denkens und Fühlens“ geht.⁵

Am Anfang steht daher die Auseinandersetzung mit der persönlichen Motivation:

- Was sind meine allerersten Assoziationen, Ideen, Bilder, Stichworte?
- Was ist mein ganz persönliches Ziel? Was fasziniert mich am Themenfeld?
Welchen Sinn macht die Arbeit für mich persönlich?
- Wie möchte ich mich selbst mit dieser Arbeit ausdrücken? Worauf will ich eigentlich hinaus?
- Was sind persönliche Indizien, ob etwas interessant ist?
- Sehe ich eine Verbindung zwischen meiner aktuellen wissenschaftlichen Arbeit und meiner (möglichen) beruflichen Zukunft?

Forschungsmethode: Wie gehe ich es an?

Wissenschaftliches Arbeiten verlangt eine gewisse Disziplin darin, in kontrollierter Weise an den Gegenstand der Forschung heranzugehen. D.h. am Beginn steht eine möglichste

⁵ Meier-Seethaler, Carola(1998): Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft. München: Beck, S. 395

genaue Beschreibung des Problems, der Ausgangslage. Darauf folgt die Suche nach einem geeigneten Instrumentarium für die Untersuchung der Problemstellung. Gibt es bereits Vorarbeiten, und wie stehen die zueinander? Tauchen Widersprüche auf und wenn, welche? Wie kann ich mich darauf beziehen, wie kann ich die Ergebnisse bestehender Texte ergänzen, modifizieren?

Methodische Verfahren werden in einer Weise angewandt, dass sie nachvollziehbar und nachprüfbar sind. Der Begriff „Reliabilität“ meint in diesem Zusammenhang, dass ein Weg der Erkenntnis wiederholbar ist: Kommt man also mit denselben Verfahren zu denselben Ergebnissen?

Nicht jedes methodische Verfahren passt zu jeder Fragestellung. Eine klassische Wegkreuzung führt in quantitative oder qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethoden. Diesbezügliche Entscheidungen haben völlig unterschiedliche Vorgangsweisen zur Folge – bis hin zu den Begrifflichkeiten, die dann eine Rolle spielen und den Kompetenzen, die gefordert sind.

Die Frage, ob man mit einem bestimmten Verfahren eine Erkenntnis gewonnen hat, die zur Forschungsfrage bzw. zum Forschungsgegenstand passt, wird auch als das Problem der „Validität“ definiert. Untersucht ein Verfahren tatsächlich das, was es zu untersuchen vorgibt oder etwas ganz anderes?

Kritik und Reflexion

Sowohl Kritik als auch Reflexion gehören zum wissenschaftlichen Arbeiten, vor allem zum sozialwissenschaftlichen Arbeiten, bei dem es um Themen geht, die eng mit dem gesellschaftlichen Alltag verknüpft sind. „Kritik bewahrt ihren kritischen ‚Stachel‘ nur dann, wenn sie doppelt kritisch ist, das heißt, wenn die Kritik auf sich selbst angewandt wird (...)“⁶. Im Einzelnen geht es um

- Kritik als Haltung systematischen Misstrauens gegen landläufige Aussprüche und Meinungen (z.B.: „Früher gab es mehr Respekt gegenüber den alten Menschen“)

⁶ Bramberger, Andrea / Forster, Edgar (2008): Wissenschaftlich schreiben. Kritisch-reflexiv-handlungsorientiert. Salzburg. S.15

- Kritik als Offenlegung impliziter Voraussetzungen von Theorien: Was wird immer schon unbewusst mitgedacht?
- Kritik an gesellschaftlichen Gegebenheiten bzw. an quasi Natürlichem
- Kritik als Methode, Kritik an der eigenen Forschung zuzulassen

Konzentration auf eine Forschungsfrage

Wissenschaft formuliert klare Fragestellungen und geht dabei eher in die Tiefe als in die Breite. Daher gilt es, sich bald auf eine oder einige wenige Fragestellungen zu konzentrieren.⁷ „Wissenschaft kommt zu (...) Ergebnissen durch einen Vorgang der ‚Abblendung‘; die Wissenschaft sieht von den Seiten/Ansichten/Aspekten der Sache ab, die jetzt nicht interessieren“, meint der Altphilologe und Reformpädagoge Hartmut von Hentig.⁸

Nicht zuletzt entstehen aus dem Anspruch, über alles, was man zu einem Themengebiet findet oder weiß, zu schreiben, oft Schreibblockaden, weil man sich im Netz der Komplexität und überbordenden Ansprüchen an sich selbst verfängt. Der Erfolg hängt also sehr davon ab, inwieweit es gelingt, möglichst eng formulierte Fragestellungen zu definieren, und zwar am Beginn und nicht erst kurz vor Schluss der Arbeit.

Forschungsfragen entstehen aus wahrgenommenen Widersprüchen oder ungelösten Problemen. Das zentrale Ziel ist, die Arbeit auf ein klares, konzentriertes Thema hin zu orientieren. Ein Lackmustrtest, ob das gelungen ist, kann sein, eine Kollegin/einen Kollegen in fünf Minuten so darüber zu informieren, dass die Fragestellung verstanden wird und wiedergegeben werden kann.

Eine gute Forschungsfrage erkennt man daran, dass sie die Leidenschaft des Forschers/der Forscherin weckt, dass sie im Rahmen des Forschungsfeldes Relevanz hat, dass sie sich auf einen Umstand bezieht, der aus irgendeinem Grund auffällt, dass sie ermöglicht, einen fachlichen Diskurs aufzugreifen, dass sie kurz und prägnant formuliert ist

⁷ Wolfsberger, Judith (2010): Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten. 3. Auflage, Wien: Böhlau Verlag, S. 79

⁸ Von Hentig, Hartmut (2003): Wissenschaft. Eine Kritik, München: Carl Hanser Verlag, S.109

und in der Einleitung komprimiert vorgestellt wird⁹. Eine gute Forschungsfrage steht sicher auf zwei Beinen:

- Auf nachvollziehbaren Erfahrungen, Beobachtungen etc., (entweder aufgrund eigener empirischer Arbeit oder von einer anderen entsprechend ausgewiesenen Quelle)
- Auf wissenschaftlichen Erkenntnissen und Studien (z.B. theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff Gender von Elisabeth Reitingner oder zum Begriff Würde von Sabine Pleschberger)

Aufbau und Inhaltsverzeichnis der Arbeit

Ausgehend von einer Forschungsfrage werden Unterkapitel entwickelt, die Teilantworten liefern. Sie geben gewissermaßen die Etappen einer Reiseroute durch die Arbeit vor. Mit einem Mindmap oder Clustern kann damit zum Aufbau der Arbeit ein vorläufiges Inhaltsverzeichnis entwickelt werden, am besten mit einer Schätzung, wie viel Zeit das in Anspruch nehmen kann.

Je nachdem, wo einen die Logik dieses Verzeichnisses bzw. auch die Schreiblaune hinführt, können zu diesen Kapiteln nach und nach Rohtexte entstehen.

Wissenschaftliche Arbeiten weisen in der Regel folgende Kapitel auf:

1. Kurzfassung/Abstract
2. Ausgangslage: Von welcher Problemstellung geht die Arbeit aus?
3. Forschungsfrage: Worauf konzentriert sich die Arbeit? Wer soll von den Ergebnissen profitieren?
4. Theoretische Grundlagen: An welchen Diskurs/welche Diskurse knüpft die Arbeit an? Welche Begriffe sind das zentrale „Besteck“ der Arbeit?
5. Methodologie: Wie komme ich zu empirischen Daten?
6. Verknüpfung von Theorie und Empirie
7. Darstellung der Ergebnisse

⁹ Vgl. Wolfsberger, Judith (2010): Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten. 3. Auflage, Wien: Böhlau Verlag, S. 83 ff

8. Diskussion der Ergebnisse
9. Schlussfolgerungen

Begriffliche Achtsamkeit

Ein typisches Merkmal von Wissenschaften ist, dass Begriffe reflektiert verwendet werden. Jede Wissenschaft pflegt ihr eigenes Inventar an Begriffen und ihrer Verwendungsweise, die zu beherzigen sind, wenn man als Vertreter_in eben dieser Wissenschaft ernst genommen werden will. Dementia Care verlangt z.B. einen reflektierten Umgang mit dem Begriff „herausfordernd“, „Autonomie“, „Lebensqualität“ oder „Würde“. Je nach Scientific Community verlieren landläufig verwendete Begriffe auch ihre Unschuld wie z.B. am Institut Palliative Care und Organisations-Ethik die Begriffe „Pain Management“ oder „Implementierung“, weil sie eine technische Handhabbarkeit von Aspekten menschlichen Lebens signalisieren, die nicht handhabbar sind. Auch der Begriff „ganzheitlich“ löst hier kritische Anmerkungen aus, da er auch faschistisch besetzt ist und daher auch an totalitären Zugriff erinnert¹⁰. Solche Phänomene erfordern jedenfalls die Kenntnis der zugehörigen Diskurse und begrifflichen Traditionen, zu denen man sich bewusst verhält.

Ganz spezielle Bedeutung erhalten Definitionen im wissenschaftlichen Arbeiten. Hier eine sehr sinnfällige Betrachtung des Wissenschaftstheoretikers Stephen Toulmin zum begrifflichen Bemühen um treffende Definitionen: „Definitionen sind wie Hosengürtel. Je kürzer sie sind, umso elastischer müssen sie sein. Ein kurzer Gürtel sagt noch nichts über seinen Träger: wenn man ihn hinreichend dehnt, kann er fast jedem passen. Und eine kurze Definition, die auf eine heterogene Sammlung von Beispielen angewandt wird, muß gedehnt und zusammengezogen, qualifiziert und umgedeutet werden, bevor sie auf jeden Fall passt. (...) Man kann viel lernen, wenn man sieht, wie viel Elastizität letzten Endes von solchen Definitionen verlangt werden muß“¹¹ Das betrifft – so Toulmin – auch die Definition von Wissenschaftlichkeit selbst.

In Beziehung treten

¹⁰ Harrington, Anne (2002): Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren: Vom Kaiserreich bis zur New Age Bewegung, Reinbek bei Hamburg

¹¹ Toulmin, Stephen (deutsche Ausgabe 1968): Voraussicht und Verstehen. Ein Versuch über die Ziele der Wissenschaft. Frankfurt a.M. S. 21

Beim wissenschaftlichen Arbeiten ist man nie wirklich allein. Man verbindet sich gedanklich mit anderen Autor_innen und Forschenden, orientiert sich am Forschungsstand und präsentiert Ergebnisse bzw. arbeitet ohnehin im Team. In persönlichen Bezug zu Kolleg_innen zu treten empfiehlt sich, um die eigene Vorgangsweise einer Diskussion zu unterziehen, die die Qualität der Arbeit in der Regel sehr steigert. Hier gilt es, kritische Feedbacks nicht nur auszuhalten, sondern als dankenswerte Impulse auch schätzen zu lernen – vor allem, wenn die Arbeit Korrektur gelesen wird.

Darüber hinaus gibt es auch Sackgassen oder Formen des Stillstands, aus denen man durch persönlichen Austausch mit anderen leichter wieder herauskommt. Schließlich sind Phasen, in denen man ganz in Verbindung mit sich selbst tritt und für sich allein arbeitet, notwendig, damit man sich auf die eigene Perspektive besinnen, die eigenen Gedanken ordnen und im eigenen Rhythmus arbeiten kann.

Der wissenschaftliche Diskurs

Speziell aus wissenschaftstheoretischen Ansätzen im 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts speist sich das Bild, dass das Ziel wissenschaftlicher Arbeit die „objektive Wahrheit“ sei. Innerhalb konstruktivistischer Schulen und Standpunkttheorien sind wissenschaftliche Erkenntnisse niemals unabhängig und objektiv vom erkennenden Subjekt vorstellbar. Der Konstruktivismus hat damit die Unschuld der Objektivität in einer Weise in Frage gestellt, dass man nicht mehr davon ausgehen kann, dass Wissenschaft die Suche nach der objektiven Wahrheit darstellt.

„Die Wissenschaft gibt es nicht im Singular. Wir sprechen heute von unterschiedlichen wissenschaftlichen Verständnissen oder auch von geistes-, sozial- und naturwissenschaftlichen Paradigmen¹². Mit jedem Paradigma sind eigene Logiken und Methodologien verbunden, aber auch eigene Wissenschaftskulturen und manchmal auch ‚Dogmen‘. Leider ist es bis heute so, dass sich diese Paradigmen nicht immer als ergänzend und komplementär verstehen, sondern sich oft wechselseitig ausgrenzen und manchmal auch abwerten. Die Rede ist dann von „harten Wissenschaften“, (auf Zahlen, Fakten und empirisch-experimenteller Forschung, dem nachprüfaren Laborexperiment basierend) und von ‚weichen Wissenschaften‘, (auf qualitativer Forschung, auf Erzählungen und Beobachtungen, aus unterschiedlichen Methoden generierten Formen

¹² Kuhn, Thomas S. (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt am Main

der Wirklichkeitskonstruktion basierende „Datenerhebung“, die vor allem auch der Deutung und der Interpretation bedürfen).

Erkenntnistheoretisch hat sich die Einsicht noch nicht in allen Wissenschaftskulturen in gleicher Relevanz durchgesetzt, dass es keine vom Betrachter/ der Beobachterin unabhängige Wirklichkeit gibt. Ich bin also selbst immer Teil der Wirklichkeit, die ich als "scheinbar objektive" ausbebe und konstruiere. Nimmt man diese systemische Einsicht ernst und auf, so kommt der Selbstreflexion, der kollektiven Selbstaufklärung in der Scientific Community und den Relationen, den Beziehungen in der Forschung eine unaufgebbare Bedeutung zu.“¹³

Im Rahmen der wissenschaftlichen Diskurse werden oftmals sehr unterschiedliche Positionen vertreten. Das Verhandeln von Differenzen ist deshalb ein zentraler Aspekt von Wissenschaften. Sie hat daher auch immer eine politische Dimension in einem sehr allgemeinen Sinn. Eine grundlegende Frage ist daher: Welches erkenntnisleitende Interesse liegt am Beginn der Arbeit vor, wie verändert es sich im Lauf der Arbeit?

Die Frage danach, welche Diskurse wahrgenommen werden bzw. in die Arbeit einfließen ist daher auf Basis nachvollziehbarer Argumentationen zu entscheiden. Auf welche Autor_innen will man sich beziehen, wie verhält man sich selbst im Feld des Pro und Contra?

Systematik und redliches Handwerk

Wissenschaften haben auch eine handwerkliche Komponente. Es braucht einen systematischen Aufbau und Kompetenzen, wie man konkret an die Arbeit herangeht. Dazu gehören insbesondere die Recherche nach relevanter Literatur und das Beherrzigen von Zitierregeln. An das Einhalten diesbezüglicher Standards knüpfen sich nicht zuletzt auch sehr grundsätzliche ethische Aspekte der Zunft der Wissenschaften.

Literaturrecherche

Wonach wird gesucht: Systematisches Arbeiten beginnt beim Allgemeinen und wendet

¹³ Heller, Andreas, Mail vom 15.2.2012 in Ergänzung dieses Texts

sich dann erst dem Besonderen zu: Handbücher, Grundlagenartikel (die von allen zitiert werden) zum Überblick und Einstieg und dann Monografien, Beiträge in Büchern, Zeitschriftenartikel. In der Praxis gibt es allerdings in der Regel ein Nebeneinander der Zugänge.

„In der klassischen Wissenschaftssozialisation galt das Auffinden und Lesen von Lexikonartikeln zu einem Thema oder Stichwort immer auch als erste und wichtigste Orientierungshilfe. In der Regel bieten Lexikonartikel verschiedener Standardwerke einen ersten Überblick, eine eigene Logik in der Gliederung und wichtige Referenzen in der Literatur. Sie sind meist nicht ohne intellektuelle Anstrengungen, eben nicht leicht zu lesen. Wenn sie aber gelesen sind (man muss nicht alles verstehen beim ersten Mal), sinkt die Furcht vor Speziallektüren. Ein erster Überblick ist gewonnen. Orientierungen und Anhaltspunkte sind gegeben. Es kann anders losgehen, man surft in gewisser Weise besser über die Untiefen der Datenbanken.“¹⁴

Als geradezu ritueller Einstieg in die Arbeit dient der Besuch einer relevanten Bibliothek. Dort verschafft man sich einen ersten Überblick, fragt die Bibliothekar_innen: Was ist leicht zugänglich? (Handbücher, Sammelwerke)

Bibliothekskataloge

Und dann gibt es die übergreifenden und lokalen Online Kataloge

Adressen:

<http://www.portal.ac.at/> Akademisches Portal (alle Bibliotheken)

<http://ub.uni-klu.ac.at/cms/literatursuche/> Bibliothek der Alpen Adria Universität Klagenfurt-Graz-Wien

ub.meduniwien.ac.at/content/303_startseite.php Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien

¹⁴ Heller, Andreas, Mail vom 15.2.2012 in Ergänzung dieses Texts

<http://www.onb.ac.at>

[Österr. Nationalbibliothek](#)

<http://www.onb.ac.at>

[Deutsche Zentralbibliothek
für Medizin, Köln](#)

<http://www.ddb.de/>

Deutsche Nationalbibliothek

Zeitschriftenbanken/Fachdatenbanken

Care-Lit	Krankenhaus- und Altenpflege sowie Krankenhaus- und Heimmanagement. Enthält Angaben zu Fachartikeln aus deutschsprachigen Zeitschriften, dazu allgemeine Berichte, Kongressberichte, Firmenberichte etc. Fachliteratur ist bis in die 50er Jahre erfasst.
Cochrane	Die Cochrane Library widmet sich der Aufgabe, die beste verfügbare Evidenz zu therapeutischen Fragestellungen bereitzustellen und enthält mehrere Datenbanken. CDSR (systematic reviews), DARE (Abstracts of Reviews of Effectiveness), CCTR (Literaturhinweise zu randomisierten Studien)
GEROLIT	Gerontologische Zeitschriftenbank, entstand 1978
MEDLINE	Weltweit größte medizinische Datenbank
PubMed	Zugang über die National Library of Medicine. Bietet neben MEDLINE auch Zugang zu bibliographischen Daten aus Randgebieten der Medizin.

HECLINET (Health Care Information Network) Bibliographische Datenbank für Krankenhauswesen, Gesundheitswesen und Pflege. 1969 – 2001. Über das Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) verfügbar. [Http://www.dimdi.de/de/db/recherche.htm](http://www.dimdi.de/de/db/recherche.htm)

DIMDI Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation.
<http://www.dimdi.de/de/db/recherche.htm>

Pflegewissenschaftliche Datenbanken der Abteilung Pflegeforschung des IPG sowie am KH Rudolfinerhaus (Wien).

Kostenpflichtige Datenbanken

CINAHL Cumulative Index of Nursing and Allied Health Literature

EMBASE Schwerpunkt auf medizinische Literatur aus Europa.
Nutzung ist sehr teuer, es empfiehlt sich die Nutzung über eine medizinische Bibliothek.

Suchregeln von elektronischen Datenbanken beachten! Wie werden zwei Schlagworte verknüpft? Gebräuchlich sind „AND“, „OR“. Wie ist der Autorenname einzugeben? Darauf geben Suchmasken Antwort.

Zugang zu wissenschaftliche Zeitschriften

Welche Bibliotheken haben die gesuchte Zeitschrift?

Zugang für Bibliotheken: Welche Bibliotheken haben die gesuchte Zeitschrift?

Lokaler Biobliothekskatalog oder Bibliotheksverbunde – Teilkatalog Zeitschriften

<http://www.bibvb.ac.at/> Österr. Bibliotheksverbund

Fernleihe

<http://www.subito-doc.de/>

www.medpilot.de

Es lohnt sich, eine Liste anzulegen, wo man welche Zeitschriften erhält. Das erspart mehrfache Suche.

Suche im World Wide Web

Suchmaschinen wie „google“ können überraschend interessante Zufallsfunde ergeben, ersetzen aber keine systematische Literaturrecherche.

Achtung: Zitieren der vollständigen Adresse und Datum!

„Schneeballsystem“

Wertvolle Hinweise können der bereits verwendeten Literatur entnommen werden.

Suche nach Autor_innen: Wenn man weiß oder zumindest ahnt, welche Autor_innen in Themenfeldern publiziert haben, die für die eigene Arbeit relevant sind, dann kann man die Suche über die Namen dieser Autor_innen angehen.

Suche nach Themen: Welche Themengebiete tangiert mein Interessensgebiet? Hier kann die Suche mit einem Brain Storming möglicher Stichworte starten.

Suche nach Beiträgen: Ich habe einen konkreten Hinweis auf einen Beitrag in einer bestimmten Zeitschrift, und muss herausfinden, wie ich an den Beitrag komme.

Systematisieren und Aufarbeiten von Literatur

Welche Qualität hat die recherchierte Literatur? Eine diesbezügliche Einschätzung kann auf folgenden Ebenen erfolgen:

Ebene des engeren Kontexts:

Autor, Aktualität, Quellenangaben. Kann man von den Verfasser_innen annehmen, dass sie die nötigen Qualifikationen und Erfahrungen haben, in diesem Bereich zu publizieren? Sind Quellen angegeben? Was genau sagen sie aus, und wie aktuell sind sie? Wird seriös zitiert? Gibt es Bezüge zu Forschung oder handelt es sich um Erfahrungsberichte? Wird anerkannte Grundlagenliteratur verwendet?

Ebene des weiteren Kontexts:

Herausgeberschaft, Verlag, Zielgruppe der Publikation? Wurde für Expert_innen geschrieben? Handelt es sich um ein Massenblatt? Wie ist ein Artikel strukturiert? Gibt es ein Abstract, eine einheitliche Zitierung der Quellen etc.? Gab es Peer Review Verfahren¹⁵ vor der Publikation?

Zu welcher Zeit, in welchem Kontext – fachlich, politisch, in welchem Diskurszusammenhang – ist ein Text entstanden? Welches erkenntnisleitende Ziel verfolgte der Autor/die Autorin, welchen Effekt hat das?

Inhaltliche Ebene:

Sind die Zitate korrekt/vollständig, ist der Aufbau schlüssig, ist die Arbeit nachvollziehbar? Ist der Aufbau der Arbeit schlüssig?

Exzerpieren:

Ein Exzerpt wird von Texten erstellt, die besonders lohnenswert für die eigene Arbeit erscheinen. Es sollte immer die genauen bibliographischen Angaben zum Beitrag enthalten, um die Übersicht zu behalten. Die Zitate können wortwörtlich sein oder als Zusammenfassungen formuliert sein. Hilfreich sind Hinweise auf besonders passende Zitate mit Seitenangaben. Wörtliche Zitate müssen unbedingt mit dem Originaltext übereinstimmen.

¹⁵ Verfahren zur Beurteilung wissenschaftlicher Arbeiten, insbesondere von Texten, die in Wissenschafts-Journals publiziert werden sollen. Unabhängige GutachterInnen (englisch Peer für Gleichrangige) aus dem gleichen Fachgebiet wie die Autor_innen beurteilen die Qualität. Zugleich haben solche Verfahren des Wissenschaftsbetriebs auch Nachteile, weil in manchen Zeitschriften bestimmte Forschungsmethoden, insbesondere der qualitativen Forschung, von vornherein ausgeschlossen werden.

Empfehlenswert ist es, am Ende des Exzerpts auch eigene Thesen, Einfälle, Notizen, Beobachtungen oder Wertungen festzuhalten.

Verwalten von Literatur

Die gefundene Literatur zu verwalten, ist sinnvoll, wenn man zu einem späteren Zeitpunkt wieder auf sie zugreifen will, ohne sie immer wieder erneut lesen zu müssen. Hierfür empfiehlt es sich, eine Literaturkartei anzulegen, z.B. über die neue Software CITAVI, die kostenlos im Internet heruntergeladen werden kann. Anspruchsvolle EDV gestützte Datenbankprogramme sind z.B. EndNote oder Reference Manager. Dafür gibt es eigene Schulungen.

Zitieren von Literatur

Wissenschaftlichkeit erschließt sich ganz zentral aus einem seriösen Umgang mit verwendeten Texten. Zentrale Kennzeichen wissenschaftlicher Texte sind

- Unterscheiden der eigenen Leistung und der Vorleistung anderer
- Nachvollziehbarkeit: Was stammt von wem?
- Überprüfbarkeit: Wo genau kann ich das nachlesen?

Das sachkundige Zitieren von Literatur ist daher geradezu **das** Kernstück von wissenschaftlichem Arbeiten. Es dient auf mehreren Ebenen:

- Mit Belegen, Nachweisen dient Zitieren dazu, die eigenen Gedankengänge zu legitimieren
- Es macht deutlich, wie Wissen weiterentwickelt wird → Dort weiterdenken, wo andere aufgehört haben. Jeder neue wissenschaftliche Text baut auf eine lange Reihe von früheren Texten auf, sei es im Widerspruch zu diesen oder als Erweiterung. Wissenschaftliches Schreiben macht diese Vernetzung mit anderen Texten sichtbar und nachvollziehbar.
- In diesem Zusammenhang werden geistige Mütter und Väter benannt → Respekt vor dem geistigen Eigentum.
- Wissenschaftliches Schreiben vernetzt sich durch Zitate, Verweise und andere Weisen der Bezugnahme (Publikationen, Tagungen), man zitiert und wird zitiert. Da-

durch lernt man andere Autor_innen und Forschungsteams kennen und erlebt sich als Teil einer „Scientific Community“.

- Nicht zuletzt hat Zitieren in der Zunft der Wissenschaften den Charakter eines Rituals– mit Subritualen der jeweiligen Fachrichtung („Journals“)

Formale Regeln des Zitierens

Von großer Bedeutung sind generell Informationen über folgende Aspekte:

- Autor/Autorin (Vorname)
- Jahr (eventuell auch Jahr des Entstehens)
- Titel
- Ort
- Verlag
- Seiten (Artikel in ZS oder Sammelband)

Weiters sind folgende formale Regeln einzuhalten:

- Die Grenzen eines Zitates müssen klar ersichtlich sein, damit es nachvollziehbar ist, welcher Inhalt aus welcher Quelle stammt.
- Einheitliche Zitierweise und Vollständigkeit der Angaben
- Zitierwürdigkeit (wissenschaftliche Qualität)
- Sinnvolle Einbettung in der Text

Zitierweisen

Je nach Stellung des Zitats im Text gibt es unterschiedliche Zitierweisen.

Zitieren im Text:

„....., dass Originalität nur ein Produkt eines schlechten Gedächtnisses sei“

(Becker 1994:181).

Zitieren im Literaturverzeichnis:

Becker, Howard S. (1994): Die Kunst des professionellen Schreibens. Frankfurt, New York: Campus.

Zitat versus Verweis

Zitat	Verweis
Das Wortwörtliche oder sinngemäÙe Integrieren von Aussagen, Meinungen oder Inhalten anderer Autor_innen in den eigenen Text.	Deutet auf einen anderen Text hin, ohne dessen Inhalt wiederzugeben:
<p>Direktes Zitat: Unveränderte Wiedergabe</p> <p>Indirektes Zitat/Paraphrase: SinngemäÙe Wiedergabe</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn auf eine andere Quelle hingewiesen wird (Buch, Artikel, Vortrag....) • Bezugnahme auf eine Forschungsgemeinschaft

Lesen

Für eine Arbeit kann bei weitem nicht alles, was je zu diesem Thema geschrieben wurde, verarbeitet, schon gar nicht alles zur Gänze gelesen werden. Das erfordert entsprechend systematisches Vorgehen bei der Auswahl und beim Sichten der Literatur. Lohnend ist es, z.B. Fragen an ein Buch zu stellen, wie wenn man einen Experten/eine Expertin fragt.

Wie lauten Titel und Untertitel, was steht auf dem Klappentext? Wie ist das Inhaltsverzeichnis aufgebaut, was steht im Literaturverzeichnis und in einem allfälligen Register? Passt das Buch zu den eigenen Fragestellungen? Wie aktuell ist der Text? In welchem Diskurszusammenhang steht das Buch/der Artikel? Welche Impulse geben die Einleitung, die Schlussfolgerungen oder die Kurzzusammenfassung?

Erst wenn eine solche kurze Analyse von 20/30 Minuten stattgefunden hat, sollte die Entscheidung fallen, ob der Text eingehender gelesen wird bzw. als Basisliteratur in die Arbeit einfließen soll – also als Text, den man am Ende gewissermaßen in- und auswendig

kennt. Vielleicht sind aber auch nur einzelne Kapitel oder Textstellen interessant oder das Buch steht überhaupt nicht im Zusammenhang mit den eigenen Fragestellungen und wird gar nicht berücksichtigt.

Schreibfluss

Wenn Schreiben sich anfühlt, wie wenn „es“ schreibt, dann entsteht ein sehr produktiver Fluss des Schreibens. Dann taucht man ins Thema ein wie in ein Bad oder schwingt sich von Idee zu Idee wie ein Affe sich von Ast zu Ast schwingt. Solche Erlebnisse erschließen sich einerseits durch Übung und andererseits durch das Vertrauen, dass Schreiben ebenso leicht wie Sprechen sein kann. Sich in einen Fluss zu schreiben, erfordert neben allen systematisch zu erwerbenden wissenschaftlichen Fähigkeiten nicht zuletzt auch Glauben an sich selbst: Ja, ich bin es, der oder die jetzt loslegt, und ich kann es, weil ich ein Ziel habe, mir das Thema Freude macht und ich die Gedankengänge der Autor_innen der von mir ausgewählten Literatur so schätze.

Wenn mittendrin noch eine Information fehlt, dann erinnert einen später eine kleine Notiz an diesen Umstand, aber der Schreibfluss wird nicht unterbrochen; es wird weiter geschrieben und gedacht. Besonders am Beginn sollte man auch nicht an einzelnen Formulierungen hängen bleiben, sondern in erster Linie funktional schreiben, um wesentliche Überlegungen festzuhalten.¹⁶ Für Feinheiten hat man dann beim Überarbeiten des Roh texts viel mehr Sinn.

Und wenn ein Textabschnitt fertig ist, wird er ausgedruckt, einerseits aus Sicherheitsgründen, andererseits auch, um zu erleben, wie sich die Ergebnisse vermehren.

Um den Überblick zu behalten, empfiehlt es sich, vor dem nächsten „Schreibfluss“ anhand des Inhaltsverzeichnisses oder eines vorher angelegten Clusters oder Mindmaps an Kapiteln und Unterkapiteln zu überprüfen, wo man gerade steht und was als nächstes angegangen werden sollte.

Zum Schreibfluss gehört auch das inhaltliche und stilistische Überarbeiten, das ebenfalls

¹⁶ Kruse, Otto (2002): Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. 9. Aufl. Frankfurt/Main, S. 228

einen großen Brocken darstellt, weil man dabei auch auf die ein oder andere inhaltliche Ungereimtheit stoßen kann und sich unversehens genötigt fühlt, alles noch einmal genau durchzudenken, damit ein zufrieden stellender Bogen entsteht.

Schließlich braucht es zwischendurch immer wieder kleine Belohnungen: Eine Tasse Tee, ein Telefonat mit einer Freundin, einen erquickenden Kurzschlaf, eine Yogaübung, was auch immer.

Widerstände/Schreibhemmungen

Die meisten kennen das: Das leere Blatt Papier oder die leere Textdatei kann ziemlich Druck machen, vor allem, wenn sich damit Vorstellungen verbinden, dass jetzt ein typisch wissenschaftlicher Text entstehen soll: „viele Fremdwörter, lange Schachtelsätze, ermüdende Passivkonstruktionen, hoher Abstraktionsgrad und eine schwer zu fassende Dichte an Inhalten“.¹⁷ Diese Art von Sprache entfremdet vom persönlichen Stil, was zugleich ein spezielles Merkmal der deutschsprachigen Kultur von Wissenschaftlichkeit ist. Solche Texte sind kaum dazu angetan, sie gerne zu lesen, geschweige denn sie mit Lust zu schreiben. Daher ist es sinnvoll, sich beim Schreiben AdressatInnen aus dem Kreis der Kollegen und Kolleginnen oder sogar aus der Familie vorzustellen. Wenn es der eigene Bruder oder die Großmutter verstehen kann, dann ist es klar genug ausgedrückt und die Gefahr der Entfremdung von der eigenen Sprache ist gebannt.

Eine spezielle Falle, nicht zum Schreiben zu kommen, ist, sich zu sehr in der Literatur zu vergraben, in der Meinung, alles lesen zu müssen, bevor die Arbeit begonnen werden kann. Hier braucht es mitunter eine „radikale Reduktion der Bücher“, in jedem Fall aber eine „strategische Auswahl der Textstellen“.¹⁸

Schreibhemmungen können verschiedene Gestalten annehmen: Lustlosigkeit, Müdigkeit, Wohnung putzen, zu wenig Zeit haben etc. Oft machen auch innere Stimmen einer eigenen Zensurinstanz Angst: „Du wirst Dich am Ende schrecklich blamieren!“, „Was, das verstehst Du unter Wissenschaft?“ „Nie und nimmer wird diese Arbeit fertig, geschweige denn positiv beurteilt werden!“

¹⁷ Wolfsberger, Judith (2010): Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten. 3. Auflage, Wien, S. 112

¹⁸ Ebd. S. 124

In solchen Situationen gilt es in einem achtsamen Prozess der Selbstreflexion, die angstvollen Stimmen als Teile der eigenen Persönlichkeit wahrzunehmen und zu akzeptieren. Ja, beim wissenschaftlichen Schreiben kann einen schon auch einmal die Angst vor der eigenen Courage packen. Zugleich ist es empfehlenswert, andere intrapersonale Stimmen bzw. andere Teile der eigenen Persönlichkeit zu stärken, die diese Angst besetzten Stimmen nicht ausblenden, aber beruhigen. Eine andere Stimme könnte etwa sagen: „Bei der Überarbeitung der Texte dürft Ihr wiederkommen und mich beraten, aber einstweilen setzt Euch bitte in eine Ecke und trinkt Tee oder esst ein Wurstbrot.“

Solche vertrauensvollen inneren Stimmen kann man durchaus noch verstärken, indem man sich irgendwelcher Objekte bedient, vielleicht kleiner Stofftiere oder Puppen, die neben dem PC oder dem Schreibblock sitzen und empathischen Support geben: ein kleiner Bär, ein Pinguin, eine Ente, ein schöner Stein, was auch immer: „Du wirst es schaffen, nur Mut, auch Einstein war ein fehlerhafter Mensch, dieser Einfall eben war wirklich genial etc.....“ So kann man sich Unterstützung vom „inneren Team“ holen.¹⁹

Sind die Schreibhemmungen allzu stark, dann empfiehlt sich ein lockeres, lustvolles Schreibtraining in Form von sogenannten „Morgenseiten“. Das ist ein halbstündiges Ritual am Morgen, in dem man einfach alles aufschreibt, was einem in den Sinn kommt – gleichgültig was. Und es anschließend nicht liest, um nicht in die Gefahr zu kommen, sich selbst abzuwerten: „So einen Blödsinn habe ich da geschrieben, das schaffe ich ja nie“ etc. etc. Nein, die Morgenseiten sollen erfrischen, zentrieren und in eine kreative Stimmung bringen.²⁰

Abschließen

Zu guter Letzt braucht Wissenschaftlichkeit ein gewisses Maß an Pragmatismus: Was ist machbar in welcher Zeit? Welche Themen hebe ich mir für später auf? Wann setze ich den Schlusspunkt, möglicherweise im Bewusstsein dessen, dass es nicht 100% perfekt geworden ist?

Am Ende sind aber auch immer noch einige formelle Arbeiten zu berücksichtigen, die in

¹⁹ Schulz von Thun, Friedemann (2006): Miteinander reden: 3. Das „innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 29 ff

²⁰ Wolfsberger, Judith (2010): Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten. 3. Auflage, Wien, S. 74f

der Regel weit mehr Zeit in Anspruch nehmen, als man vorher denkt: Zitate und Inhaltsverzeichnis überprüfen, Fußnoten, Literaturangaben vereinheitlichen, Layout fertigstellen: Schriftarten und Schriftgrößen etc., und besonders wichtig: Korrekturlesen oder am besten auch eine Kollegin/einen Kollegen lesen lassen. Durch diese Abschlussarbeiten erhält der Text seinen letzten Schliff. Und dann ist es in der Regel auch Zeit, ihn abzugeben und den Abschluss gebührend zu feiern.

Literatur:

Bramberger, Andrea / Forster, Edgar (2008): Wissenschaftlich schreiben. Kritisch-reflexiv-handlungsorientiert. Salzburg: Zentrum für Zukunftsstudien.

Harrington, Anne (2002): Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren: Vom Kaiserreich bis zur New Age Bewegung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Kleibel, Veronika/Mayer, Hanna (2011): Literaturrecherche für Gesundheitsberufe, Wien: Facultas.

Kuhn, Thomas S. (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Kruse, Otto (2002): Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. 9. Aufl. Frankfurt/Main: Campus-Verlag

Meier-Seethaler, Carola (1998): Gefühl und Urteilskraft. Ein Plädoyer für die emotionale Vernunft. München: Beck

Pleschberger, Sabine: Handout zu Literaturrecherche, Wien o.J.

Schulz von Thun, Friedemann (2006): Miteinander reden: 3. Das „innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag

Toulmin, Stephen (deutsche Ausgabe 1968): Voraussicht und Verstehen. Ein Versuch über die Ziele der Wissenschaft. Frankfurt a.M.: Edition suhrkamp

Wenzel, Claudia/Eggenberger, Eva: Powerpoint – Folien für Universitätslehrgänge am Iff/Abteilung PalliativeCare und OrganisationsEthik

Von Hentig, Hartmut (2003): Wissenschaft. Eine Kritik, München: Carl Hanser Verlag

Wolfsberger, Judith (2010): Frei geschrieben. Mut, Freiheit und Strategie für wissenschaftliche Abschlussarbeiten. 3. Auflage, Wien: Böhlau Verlag